

pessimistisch zu behaupten, daß wir uns diesem Szenario bereits bedrohlich genähert haben. Deshalb müssen wir uns darauf einstellen, die Legitimationsfrage der Theologie im Rahmen der wissenschaftlichen Institutionen vor dieser Herausforderung zu beantworten. In diesem Punkt gilt es weiterzudenken, denn mit einer solchen Situation rechnen die Autorinnen und Autoren des Buches offensichtlich (noch) nicht.

Heinrich Schmidinger

VATTIMO, Gianni, Glauben – Philosophieren. Aus d. Italienischen v. Christiane Schultz, (Universal-Bibliothek Nr. 9664) Reclam-Verlag, Stuttgart 1997, 121 p., Kart. 6,- DM; ISBN 3-15-009664-2

Das schmale Bändchen des wohl bedeutendsten italienischen Vertreters der philosophischen Postmoderne ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Obwohl sich philosophische Publikationen zur Gottesfrage in jüngster Zeit mehren (man denke nur an das Merkur-Sonderheft Sept./Okt. 1999: *Nach Gott fragen. Über das Religiöse*), ist es für einen Proponenten der Postmoderne alles andere als selbstverständlich, sich engagiert und offen mit dem Gottesbekenntnis des Christentums auseinanderzusetzen. Das ist umso mehr mit Überraschung zu registrieren, als Vattimo seine Philosophie bewußt in den Spuren von Nietzsche und Heidegger entwickelt, die gemeinhin als die Vollender bzw. Zerstörer der abendländischen Metaphysik gelten und damit eine mächtige Tradition abendländischen Gottdenkens beendet haben. Zum anderen ist dieses „erbauliche“ (110) autobiographische Büchlein im Stil der Confessiones eines Augustinus gehalten, eine „Art öffentliches Selbstgespräch“ (9), in der sich Vattimo Rechenschaft über sein persönliches Verständnis vom Glauben gibt. Der in der ersten Person Singular geschriebene Text wird erkennbar in einer Suchbewegung entworfen, wohl mit scharfer philosophischer Klinge, aber doch auch mit der nötigen Skepsis und Distanz, die dieses Thema nun einmal erfordert. Nicht zuletzt besticht die Unbekümmertheit des Zugriffs und die Klarheit der Sprache: Vattimo nennt die Dinge beim Namen, er nimmt sich kein Blatt vor dem Mund und scheut vor keinem Urteil zurück, wenn er seine Überlegungen mit den Niederungen des (politischen) Katholizismus in Italien in Berührung bringt.

Ausgangspunkt für Vattimos großangelegten Reflexionsbericht ist die nicht unumstrittene Behauptung einer Wiederkehr des Religiösen in der gegenwärtigen Welt. Doch diese Wiederkehr wird nicht als Neuschöpfung begriffen, sondern als

Wiederauftauchen eines Kerns von vergessenen Bewußtseinsinhalten, die zwischenzeitlich in anderen Formationen Unterschlupf gefunden haben. Dieser in der Philosophiegeschichte als Säkularisierung bezeichnete Vorgang ist für Vattimo „ein konstitutives Merkmal einer authentischen religiösen Erfahrung“ (9). Ohne Anerkennung dieser unüberwindlichen Distanz zum Ursprung und ohne ein Gedenken an das Vergessen dieses Ursprungs wird eine authentische religiöse Erfahrung heute nicht mehr möglich sein. Für Vattimo gibt es kein Zurück hinter die Einsichten von Nietzsche und Heidegger. Wenn man dennoch am Gott des Christentums denkend festhalten will, muß es eine Beziehung geben zwischen dem christlichen Erbe und dem aus dem Ende der Metaphysik resultierenden Nihilismus. Vattimo baut diese Brücke, indem er das aus diesem Nihilismus resultierende, sogenannte *schwache Denken* als ein Instrumentarium begreift, den Gottesgedanken neu zur Geltung bringen zu können. In der Metapher vom *schwachen Denken* artikuliert sich die für Vattimos Philosophie grundlegende Einsicht, daß „Schwächung ein konstitutives Merkmal des Seins in der Epoche des Endes der Metaphysik ist“ (28): Denn das Sein erweist sich im Laufe der abendländischen Denkgeschichte immer weniger als objektiv und vorgegeben, sondern entpuppt sich zunehmend als Konstrukt und menschliche Setzung. Das Ende der Metaphysik bedeutet aber zugleich das Ende der natürlichen, metaphysischen Theologie mit ihren Zentralbegriffen wie Absolutheit, Transzendenz, Ewigkeit, Unendlichkeit und Allmacht. An dieser Stelle geht für Vattimo sein persönliches religionsphilosophisches Puzzle auf (36), indem er die Destruktion dieses metaphysischen Gottesbildes als einen dem Christentum inhärenten Prozeß begreift. Die Säkularisierung vollzieht bzw. vollendet, was mit Jesus begonnen hat: die Zerstörung des metaphysischen, gewalttätigen und absolutistischen Gottesbildes. Die Schwächung der starken Strukturen, die sich wie ein roter Faden durch die Seinsgeschichte zieht, ist für Vattimo letztlich „nichts anderes als die Transkription der christlichen Lehre von der Menschwerdung des Gottessohnes“ (29). Für Vattimo hat daher die Säkularisierung einen eminent positiven Sinn. Sie ist nicht als Schwinden oder Verabschiedung des Christentums zu verstehen, sondern als eine vollkommene Erfüllung seiner Wahrheit, die letztlich darin besteht, die „natürlichen“, also metaphysischen Züge der Gottheit endgültig zu eliminieren (45). Wenn nun diese das Wesen Gottes verdunkelnden Attribute weggelöscht werden, was bleibt dann noch übrig? Es sind allein die positiven Attribute der Liebe. Nur das christliche Liebesgebot kann Maßstab und Norm für das nachmetaphysische, adäquate Denken Gottes sein. Die christliche *caritas* bringt nicht nur das Wesen Gottes authentisch zum Ausdruck, sie streicht auch den Wert der Welt heraus und drängt dazu, sie unter dieser Leitmaxime zu gestalten. Nach Vattimo sollte sich der Christ daher auch nicht als Anwalt der ewigen Werte präsentieren, sondern „vielmehr wie ein gewaltloser Anarchist agieren“, der die Ansprüche der geschichtlichen Ordnungen dekonstruiert und nicht vom Streben

nach größerer Bequemlichkeit, sondern vom Prinzip der christlichen Liebe geleitet ist (104).

Am Schluß seiner Überlegungen (90ff) geht Vattimo noch der Frage nach, ob die von ihm vertretene Säkularisierungsthese oder der von Pascal geforderte Sprung in den Glauben den angemesseneren Zugang zum Religiösen darstellen würde. Vattimo kritisiert am zweiten Modell den tendenziellen Irrationalismus, der die Transzendenz Gottes als des „vollkommen Anderen“ absolut setzt und somit zwangsläufig zu einer Gottesvorstellung zurückkehrt, die alle Züge des metaphysischen Gottes trägt. Dieses von Vattimo auch als *tragisch* bzw. *apokalyptisch* apostrophierte Denken trennt die Weltgeschichte von der Heilsgeschichte und kann im Dasein nur eine Zeit des Übergangs bzw. der Prüfung erkennen. Diesem tragischen Christentum, das am Ende unseres Jahrhunderts einer weitverbreiteten Stimmung entspricht, müsse man entschieden entgegentreten, weil an seinem Ende die Fundamentalismen, die Abkapselung im beschränkten Horizont der Gemeinden, die Sicht der Kirche als einer kampfbereiten Truppe und die Neigung zur Feindseligkeit gegenüber durch Wissenschaft und Technik erfolgten Erleichterungen stehen.

Die Kritik am metaphysischen Gotteskonzept, wie Vattimo sie formuliert, ist der Sache nach nicht neu und hat mittlerweile seinen festen Platz in der systematisch-theologischen Diskussion gefunden. Was aber die Überlegungen Vattimos auszeichnet und von quasi allen ähnlichen philosophischen Versuchen unterscheidet, ist das konsequente Bemühen, auf dem Boden des neuzeitlichen Nihilismus den Gott der Bibel zu denken und zur Sprache zu bringen. Und das geschieht in einer Weise, die herausfordert, zur Nachfrage und natürlich auch zum Widerspruch, auf alle Fälle aber zum weiterem Nachdenken drängt. Das Bedürfnis nach Widerrede stellt sich vor allem dort ein, wo Vattimo mit einem ausgeprägten Dualismus im Gottesbegriff arbeitet (metaphysisch – biblisch; gerecht – barmherzig). Aber hier ist in Erinnerung zu rufen, worum es Vattimo geht: um Selbstreflexion, um einen tastenden Versuch, der sich auf unerforschtem Gelände bewegt. Die Intention Vattimos kommt in der Titelformulierung des italienischen Originals deutlicher zum Ausdruck als in der deutschen Übertragung: *Credere di credere* wird man wohl am besten mit *Was ich zu glauben glaube* wiedergeben.

Vattimo gelingt in seinem Essay der Nachweis, daß man auch in der sogenannten Postmoderne ChristIn sein kann, ohne die Flucht in die Irrationalität antreten oder den Sprung ins ganz Andere versuchen zu müssen. Diese *Bekenntnisse* sind ein wichtiger Beitrag zur Ortsbestimmung des christlichen Glaubens in der heutigen, postmodernen Welt.